



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 9.

Leipzig, Montag den 13. Januar 1913.

80. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Soldatenbüchereien und Buchhandel.

(Vgl. 1912, Nr. 286.)

I.

Herr Marchicus stellt — mit Recht — fest, daß es mit der Vektüre unserer Soldaten recht schlecht bestellt ist, und daß es eigentlich keine Einrichtungen gibt, die den Soldaten guten Lesestoff zuführen. Er hält daher besondere Soldatenbüchereien für notwendig, die aber ein wesentlich anderes Gesicht haben müßten, als die hier und da vorhandenen Mannschaftsbüchereien oder die Bataillonsbibliotheken, von denen er spricht.

Ich weiß nicht, ob es so nötig ist, die hier ohne jede Frage vorliegenden Mißstände durch eigene Soldatenbüchereien zu beseitigen. Jedenfalls wird es sehr auf die Form dieser Büchereien ankommen.

Der Gedanke der Soldatenbüchereien ist keineswegs neu. Darüber ist schon viel geredet und diskutiert worden, und wie die Redaktion in ihrer Fußnotiz richtig bemerkt, finden sich bereits in den Etats besondere Posten für solche Büchereien. Aber mit dem bißchen Geld können die Büchereien nichts anfangen. Der Grundstock aller dieser Büchereien besteht doch, das muß einmal ganz offen ausgesprochen werden, aus geschenktem Material. Und man rechnet auch bewusst damit, daß aus allen möglichen Quellen Bücher für die Mannschaftsbibliotheken zusammenkommen werden. Das ist genau so wie bei den Krankenhausbüchereien und bei ähnlichen Büchereien, die so etwas nach Wohltätigkeit aussehen. Selbst aus unserem heutigen Volksbibliothekswesen ist der Gedanke des geschenkten Buches noch nicht ganz ausgegemert. Das, was anderswo überflüssig ist, ist noch lange nicht für die Kranken in den Krankenhäusern, für die Arbeiter in den Fabriken, für die Mannschaften im Heer gut genug. Da haben alle genau dasselbe Recht, das Beste und für sie Geeignete der Literatur zur Verfügung zu haben, genau so wie die anderen, die sich nichts schenken zu lassen brauchen. Sie haben auch ein Anrecht auf schöne, gute, gebundene, reinliche Bücher, auf vollständige, gut gebundene Zeitschriftenbände, und es ist ein Unrecht gegen die Menschen und eine Versündigung am Buch, wenn die zerlesenen Hefte der Woche und anderer illustrierten Zeitschriften und die in der Hefung gelösten broschierten Romane und Erzählungen den Kranken auf die Krankenzimmer und den Mannschaften auf die Wachtstuben gelegt werden.

Hier ist der erste Punkt, wo der Buchhandel mit eingreifen hat, der Buchhandel als der Hüter des Buches; und er hat ferner ein Auge darauf zu halten, daß bei allen diesen mit Wohltätigkeit aufs engste verwandten Bestrebungen der Soldatenbüchereien und der Krankenhausbüchereien und was es sonst noch geben mag, die Erziehung der Menschen zum Buch nicht außer acht gelassen wird. Bücher und Menschen müssen in Wechselwirkung bleiben, und immer muß das geliehene Buch als Notbehelf betrachtet werden, immer muß das Ziel das eigene Buch bleiben.

Der Weg bis dahin ist weit und schwierig, und der Buchhandel allein wird das Ziel nicht erreichen können, er hat auch noch andere Aufgaben zu erfüllen, als diese Erziehungsarbeit selbst zu leisten. Die müssen andere tun, aber er muß dabei sein und ein Wort mitsprechen. Was Herr Marchicus von seinen Erfahrungen bei seinem Berliner Regiment erzählt, zeigt deutlich, wie weit wir ausholen müssen, um nach langen, mühsamen Um-

wegen schließlich zu dem Ziel zu kommen, daß auch diese Menschen den Weg zum Buchladen finden und daran gewöhnt werden, daß zu einem eigenen Heim auch ein kleines Bücherbrett mit eigenen Büchern gehört. Herr Marchicus hat seine Erfolge bei seinen Soldaten nur durch seine persönliche Arbeit an ihnen erreicht. Das ist es, was diese Erziehung zum Buch so schwer macht, diese persönliche Arbeit an den Menschen außerhalb des Buchladens, da wo sie arbeiten, wo sie wohnen und leben. Ich erinnere, was Brepohl in seinem kleinen, reizenden Schriftchen »Literatur und Volk« von seinen Erlebnissen im Hamburger Hafentrankenhaus erzählt. Auch da die persönliche Arbeit an den Menschen, das Hingehen zu ihnen und das Mitleben mit ihnen.

Deswegen scheint es mir richtiger zu sein, zunächst den Plan der Soldatenbüchereien etwas zurückzustellen und lieber auf Mittel und Wege zu sinnen, wie wir zu den Leuten persönlich hinkommen können, wie wir ihnen Bücher hinbringen, wie wir ihnen vorlesen und erzählen können, wie wir sie zum Fragen und zum Nachdenken anregen können. Wenn doch so etwas möglich wäre wie die Geschichtenerzählerin in Amerika, die von Haus zu Haus, von Park zu Park, von Kinderspielfeld zu Kinderspielfeld geht und den Kindern und Müttern und Kranken erzählt und vorliest und so die Kenntnis von den Büchern herunträgt und in allen den Willen großzieht, selbst die Bücher zu besitzen. Etwa so, wie ich es kürzlich in der »Zeitschrift für Krankenpflege« für die Krankenhausbüchereien vorgeschlagen habe, wo ich es auch für richtig hielt, daß zunächst keine eigenen Büchereien für die Kranken eingerichtet werden, sondern daß eine, natürlich für diese Arbeit an den Menschen besonders geeignete Bibliothekarin regelmäßig zu den Kranken kommt und ihnen den reichen Schatz der städtischen Zentralbibliothek vermittelt.

Ob es überhaupt nötig ist, bei jeder Kompagnie eine eigene Bücherei zu unterhalten? Man mache sich hier klar, was das bedeutet an Zahl der Menschen, die diese Bibliotheken verwalten sollen! Bücher können nicht wie beliebige Inventarstücke von irgendeinem Feldwebel oder Unteroffizier verwaltet werden. Nur besonders geeignete Menschen können Vermittler zwischen Buch und Leser sein. Hierauf hat wieder der Buchhandel besonders zu achten, daß das Buch allem Bureaukratischen und Schematischen entrückt wird, weil sonst die Erziehung zum Buch, zur Freude am guten und schönen Buch, zum Eigenbesitz gefährdet wird.

Ich würde es vorziehen, auch hier auf die öffentliche Bücherei der Stadt zurückzugreifen. Die ist nun einmal da — oder sollte wenigstens da sein —, die hat den ganzen technischen Apparat der Verwaltung, die hat die Bücher in mehreren Exemplaren und kann aus ihrem reichen Schatz immer wieder abgeben an die einzelnen Soldatengruppen. Da können zu den Soldaten Bücher herangebracht werden, die für den einen oder anderen besonders wertvoll sind, die er gern haben möchte, die man aber nicht für eine eigene Soldatenbücherei anschaffen würde. Denn schließlich sind doch auch die 100 Soldaten einer Kompagnie Individuen, und es taugt nicht jedes Buch für jeden Menschen. Das ist eine Erfahrung, die der Bibliothekar einer öffentlichen Bücherei täglich machen kann.

Hier ist wieder eine von den Beziehungen zwischen Buchhandel und Volksbibliotheken. Zwischen den beiden bestehen